

五

1953 in Chester/North Carolina geboren, studierte Rash Englisch. Seine Gedichte und Kurzgeschichten sind bisher in mehr als 100 Zeitungen und Magazinen veröffentlicht worden. Sein Romandebüt *One Foot in Eden* erschien 2002. Rash erhielt bereits zahlreiche Preise. Zweimal stand er auf der Shortlist des PEN/Faulkner Award for Fiction. Er gilt als einer der bedeutendsten US-amerikanischen Gegenwartsautoren und unterrichtet an der Western Carolina University.

Der Friedhofswärter ist der erste Roman, der ins Deutsche übersetzt wurde.

SIGRUN ARENZ lebt als Lehrerin, Schriftstellerin und Übersetzerin in Fürth.

RON RASH

DER
FRIEDHOFSWÄRTER

ROMAN

AUS DEM AMERIKANISCHEN ENGLISCH

VON SIGRUN ARENZ

Büchergilde Gutenberg

Lizenzausgabe für die Mitglieder
der Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH,
Frankfurt am Main, Leipzig, Wien und Zürich

Mit freundlicher Genehmigung des ars vivendi verlags, Cadolzburg
© 2024 by ars vivendi verlag GmbH & Co. KG, Cadolzburg
Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
The Caretaker bei Doubleday, New York.
Copyright © 2023 by Ron Rash

Die Büchergilde verbietet, das Werk (Text und Illustrationen)
in irgendeiner Weise zu nutzen, um Technologien der künstlichen Intelligenz (KI)
für die Generierung von Audio, Text oder Bildern zu trainieren.
Sie behält sich zudem das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor,
was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlags untersagt ist.

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2025

Lektorat: Dr. Felicitas Igel
Einbandgestaltung: Moni Port, Frankfurt am Main
Satz: ars vivendi verlag
Druck und Bindung: cpi books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7632-7663-9

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH, Haus des Buches,
Braubachstr. 16, 60311 Frankfurt am Main, Deutschland
produktsicherheit@buechergilde.de

buechergilde.de

Der Friedhofswärter

Für Steve Yarbrough

Jene Welt, die sich dir öffnet, wenn sich ein
neuer Schmerz in deinem Herzen festsetzt.
Oder wenn eine bedeutsame Musik dich
erschüttert ... Oder wenn du das Wunder des
heraufziehenden neuen Tages siehst. Dann
weißt du, dass wir Fremde sind auf dieser Erde.

Martin A. Hansen, *Der Lügner*

{ | }

JACOB HATTE WACHDIENST, postiert am Ufer eines Flusses, der die beiden Armeen voneinander trennte. Die Nacht war kälter als alles, was er daheim in Watauga County je erlebt hatte. Diese Kälte kroch nicht nur unter die Haut. Sie schloss Finger und Füße wie in Eisen ein, brachte Zähne zum Klappern wie Glas kurz vor dem Zerspringen. Die Schichten von Wolle und Baumwolle, die er unter dem gefütterten Parka trug, konnten sie nicht abhalten. Seit Wochen wartete Jacob darauf, dass die Kälte aufhörte. Jetzt war es März geworden, aber dieser Ort scherte sich nicht um das, was im Kalender stand. Der Fluss war noch immer zugefroren. Jacob stellte sich vor, dass das Eis bis zum Grund hinunterreichte – ohne Strömung, die Fische unbeweglich, wie fixiert. Der Fluss hatte einen Namen, aber Jacob ließ nicht zu, dass er sich in seinem Gedächtnis festsetzte. Seit er in Pusan auf den Landungssteg getreten war, war es sein Ziel gewesen zu vergessen, nicht sich zu erinnern.

In Fort Polk hatte er alle möglichen Geschichten darüber gehört, was ihn in Korea erwartete. Vieles davon war völliger Unsinn: dass die Nordkoreaner rohe Ratten und Schlangen aßen und in der Dunkelheit sehen konnten wie Katzen. Aber es gab Geschichten, die der Wahrheit entsprachen, etwa dass sie bei Nacht in die Außenposten krochen, einem Soldaten die Kehle durchschnitten und dann wieder in der Dunkelheit verschwanden. Selbst wenn man sich auf der anderen Seite des Flusses befand, kamen sie und brachten einen einzigen Mann um, obwohl sie genauso gut drei oder vier hätten töten können. Sie hinterließen damit eine Botschaft: *Dich heben wir uns für das nächste Mal auf.*

Dass der Fluss gefroren war, spielte keine Rolle, das wusste Jacob. Zwei Nächte zuvor hatte ein Nordkoreaner den Wachtposten einer anderen Einheit enthaupet. Dazu war er über das Eis gekrochen.

Jacob spähte in die flache, geräuschlose Schneelandschaft vor sich. Zumindest war heute Nacht Vollmond. *Jägermond*, so nannten sie ihn daheim. Er versilberte die Eiskristalle auf dem Fluss. Hätte er nicht das Messer eines Feindes fürchten müssen, Jacob hätte die schimmernde Schönheit dieses Augenblicks bewundert. Doch er konnte sich das nicht einmal für einen kurzen Moment erlauben. Er war entschlossen, dass Korea für ihn wie ein Haus sein würde, das er betrat und dann wieder verließ, die Tür für immer hinter sich verriegelt. Er musste nur überleben. Zwölf Tage zuvor war seine Einheit zum ersten Mal in Kampfhandlungen verwickelt gewesen. Aubert, ein Cajun aus Louisiana, war ins Bein geschossen worden. Die Kugel hatte seine Kniescheibe zertrümmert, und die Ärzte sagten, dass er den Rest seines Lebens einen Gehstock brauchen würde. Das sei kein Problem, hatte Aubert geantwortet. Er würde lebend zu seiner Frau und seinen Kindern heimkehren, und ihm würde endlich wieder warm sein.

Nach Hause kommen war das Einzige, worauf es ankam. In ihrem letzten Brief hatte Naomi geschrieben, Dr. Egan zufolge würde das Baby im Mai geboren werden. Dieser Gedanke war ein Talisman, der Jacob immer begleitete. Er konnte nicht sterben. Gott oder das Schicksal, was auch immer, hatte Naomi und ihn zu einem gemeinsamen Leben bestimmt. Wie sonst wäre dieser Abend in Blowing Rock vor zwanzig Monaten zu erklären? In genau dem Moment, in dem er am *Yonablossee*-Kino vorbeigegangen war, hatte Naomi, eine völlig Fremde, mit einer Münze in der Hand neben der Abendkasse gestanden. Hätte er in diesem Augenblick zur Anzeigentafel hochgeschaut oder hätte ihm ein Freund auf der anderen Straßenseite etwas zugerufen, Jacob hätte sie nie bemerkt. Sie hatte weder Ohringe noch Rüschensockchen getragen, weder bunte Schleifen noch Armreifen wie alle anderen Mädchen, die er kannte. Aber solche Accessoires hätten nur von ihrem Gesicht abgelenkt, von der glatten Haut und den hohen Wangenknochen, den bemerkenswerten blauen Augen und den langen schwarzen Haaren. *Liebe auf den ersten*

Blick. Ihr hübsches Aussehen war nur ein Teil dessen gewesen, was ihn gebannt hatte. Naomi hatte eine Zehn-Cent-Münze zwischen Daumen und Zeigefinger gerieben und erst auf das Poster und dann auf die Münze geschaut, während die anderen Leute an ihr vorbeigingen, ohne einen Gedanken an den Eintrittspreis zu verschwenden.

So vieles war in jenem Moment in Gang gesetzt worden, unter anderem ein gemeinsames Leben, das jetzt für Jacobs sichere Heimkehr sorgen würde. Schon dass Naomi an jenem Abend überhaupt in Blowing Rock gewesen war, grenzte an ein Wunder; ihr Schwager hatte zufällig ein Exemplar des *Nashville Tennessean* gekauft und die Stellenanzeige bemerkt: *Zimmermädchen für die Saison gesucht. Green Park Inn. Blowing Rock, North Carolina.* War nicht auch das ein Wink des Schicksals gewesen? Viele Soldaten brachten von zu Hause etwas mit, das sie schützen sollte, eine Hasenpfote, eine Glücksmünze, eine Spielkarte – warum also nicht eine Überzeugung? Aber vergangene Woche war Dougherty, trotz zweier Kruzifixe und einer Streichholzschachtel mit vierblättrigen Kleeblättern, auf eine Mine getreten und getötet worden. Deshalb hielt Jacob seinen Blick auf den Fluss gerichtet, lauschte, ob das Rascheln von Kleidung auf dem Eis oder das Kratzen eines Fingernagels zu hören war.

In den meisten Nächten heulte der Wind über die harsche Landschaft, aber heute Nacht herrschte eine seltene, beunruhigende Stille. Der Rest der Einheit campierte fünfzig Meter hinter ihm; die Choseniabäume verschluckten Schnarchgeräusche und Traumgemurmel. Ob die Nordkoreaner jemals schliefen? Vielleicht warteten sie nur, bis man selbst schlief. Die Stille war ebenso greifbar wie die Kälte. Die Dorfbewohner glaubten, dass die Geister toter Amerikaner in diesen Bergen umgingen. *Gwisin* nannten sie sie. Die meisten Männer lachten darüber, doch aufgrund der Gegend, in der er aufgewachsen war, lachte Jacob nicht.

Er wünschte, er könnte eine rauchen, aber das Aufleuchten der

Streichholzflamme oder das Glimmen der Zigarettenspitze konnten einen umbringen. Seit einer Stunde hatte Jacob sich kaum gereg. Eine unmerkliche Bewegung des Gewehrs, ein langsames Wenden des Kopfes, sonst nichts, ganz wie Sergeant Abrams es ihnen geraten hatte. Seine Finger tasteten nach dem Kaugummi in der Tasche seines Parkas, bis ihm einfiel, dass er ihn vor zwei Tagen einem Kind im Dorf geschenkt hatte. Jacob blickte wieder auf. Nur der Mond; kein einziger Stern. Er hatte das Gefühl, als hätten sich beide Armeen still zurückgezogen und ihn allein an diesem gefrorenen Fluss zurückgelassen.

Dann, wie um ihn eines Besseren zu belehren, eine Bewegung auf der gegenüberliegenden Seite des Eises. Jacob veränderte die Position des Gewehrs, legte seine behandschuhte Hand auf den Abzug. Er beobachtete das ferne Ufer, die vereisten Untiefen. Nichts regte sich. Nach stundenlangem Wachdienst konnte ein Soldat sich leicht etwas einbilden, sogar halluzinieren. Der Wind wurde zu einem Wispern, Schatten verdichteten sich zu menschlichen Leibern. Jacob legte seine Finger wieder auf den Schaft der Waffe. Wenn man Wachdienst hatte, war nur eines schlimmer als das Alleinsein: die Angst davor, es nicht zu sein. Die Posten hatten unterschiedliche Strategien, mit dieser Furcht umzugehen. *»Ich stelle mir vor, ich wäre kein Mann, sondern ein Baum, und mein Herz befindet sich in der Mitte des Baumes, ganz innen im innersten Ring«,* hatte Sergeant Abrams ihnen erzählt. *»Wenn ihr euch richtig verwurzelt, schauen sie euch an und sehen bloß einen Baum. Sie gehen direkt an euch vorbei und bemerken euch nicht.«*

Jacob stellte sich vor, wie ihn das Farmhaus umgab, in dem er mit Naomi lebte. Zuerst die Balken und das Gerüst, dann Wände, Böden und Fenster, Dach und Terrasse. Jeder Nagel und jedes Brett an seinem Platz, und Jacob in der Mitte von allem. *Herzholz* nannten die Bauleute diesen zentralen Balken, und das war es, was ihn beschützte.

Jacob ließ seinen Blick von links nach rechts schweifen. Daheim in North Carolina hatte er breite Bäche gesehen, die vom Eis bedeckt

waren, aber niemals einen ganzen Fluss. Wie er Naomi geschrieben hatte, hatte er nicht gewusst, was Kälte bedeutete, bis er hierhergekommen war. Oder Einsamkeit. Erneut dachte er daran, dass sie eine Familie gründen würden. Naomi würde erst im Mai achtzehn werden. Obwohl ihre Schwester Lila ihr erstes Kind mit siebzehn bekommen hatte, beunruhigte der Gedanke ihn. Seine Eltern hätten helfen können. Ein volles Jahr lang hatten er und Naomi, nachdem sie durchgebrannt waren, bewiesen, dass sie auch ohne ihre Unterstützung ein gutes Leben für sich schaffen konnten. Sie hatten Geld gespart; als Dr. Egan sagte, Naomi solle nicht länger schwer heben, hatten sie es sich leisten können, dass sie ihren Job in der Wäscherei des Krankenhauses aufgab. Dann, im Dezember, als Naomi im vierten Monat gewesen war, kam der Einberufungsbefehl.

»Du hast geschworen, nie wieder einen Fuß in dieses Haus zu setzen«, hatte sein Vater gesagt, als Jacob auf der Veranda vor dem Eingang stand. Im Flur hallten die Fußstritte seiner Mutter. Die Hand seines Vaters ruhte auf dem Türknohpf, aber er öffnete die Tür etwas weiter, damit sie sehen konnte, wer da war. Auf dem Kaminsims hinter seinen Eltern stand die Fotografie von Jacob und Veronica Weaver beim Schulball, das einzige Bild, das sie nicht entfernt hatten. Das war gehässig und zugleich so, als wollten seine Eltern verkünden, dass sich nichts ändern würde, solange sie es nicht gestatteten.

»Ich weiß, dass die Dinge zwischen uns nicht gut gelaufen sind, aber ich möchte, dass es anders wird.«

»Wir haben dir gesagt, was du dafür tun musst«, antwortete sein Vater, »und du hast dich dagegen entschieden.«

»Ihr seid immer noch meine Eltern, und ich bin euer Sohn, und schon bald werdet ihr ein Enkelkind haben.«

Sein Vater verzog den Mund zu jenem kalten, selbstgewissen Lächeln, das Jacob schon sein ganzes Leben lang gekannt hatte.

»Aha, es geht also um dein Erbe.«

»Nein, Sir, darum geht es nicht.«

»Worum dann?«, fragte seine Mutter.

Er zögerte und wappnete sich für das, was als Erstes kommen würde – die tadelnde Gewissheit, dass, wenn er nur auf sie gehört hätte ...

Aber im Gesicht seiner Mutter sah Jacob bereits eine andere Gewissheit: dass das, was auch immer er zu sagen hatte, nichts Gutes bedeuten konnte.

»Ich habe meinen Einberufungsbefehl bekommen.«

Die Hand seines Vaters glitt vom Türknopf. Er schien weder schadenfroh noch bedrückt, sondern erschüttert. Seine Mutter schüttelte den Kopf, schüttelte ihn die ganze Zeit weiter, als sie sprach.

»Reicht es nicht, dass wir zwei Kinder verloren haben?«, sagte sie klagend, und ihre Stimme brach, als ihr Arm in Richtung Friedhof deutete, wo die Grabsteine von Jacobs Schwestern standen. »Ich will das nicht hören«, sagte sie und hob eine Hand vor ihr Gesicht. »Ich will es nicht. Ich werde es nicht hören.«

Sie ging den Korridor entlang zu ihrem Schlafzimmer und schloss die Tür hinter sich.

Sein Vater machte Anstalten, ihr zu folgen, wandte sich dann aber wieder zu Jacob.

»Du kannst mir die Schuld geben, weil ich geheiratet habe«, sagte Jacob. »Vielleicht hätte ich warten sollen, wie du gesagt hast, aber es ist nicht meine Schuld, dass ich eingezogen worden bin.«

»Hättest du getan, was wir dir gesagt haben, wärst du fürs College zurückgestellt worden, genauso wie Doyle Brocks Sohn«, schäumte sein Vater, »aber wie immer wolltest du ja nicht auf uns hören.«

Jacob wollte erwidern, dass niemand, nicht einmal sein Vater, hatte wissen können, dass es Krieg geben würde, aber das hätte ihn nur noch wütender gemacht, noch selbstgerechter und rachsüchtiger.

So verbindlich wie möglich sagte er: »Ich bin nicht nur wegen der Einberufung hier.«

»Warum sonst?«

»Es geht darum, Naomi und dem Baby zu helfen, während ich fort bin. Egal, wie sehr ich dich enttäuscht habe, es ist nicht ihre Schuld. Ich möchte, dass du und Momma nach Naomi schaut, dass ihr sie bei euch wohnen

lasst, wenn ihre Zeit gekommen ist. Trotz allem, was passiert ist, wird es euer Enkelkind sein, euer Fleisch und Blut.«

»Wie kannst du dir da so sicher sein?«, entgegnete sein Vater. »Bei diesem Mädchen kann es genauso gut von einem anderen sein.«

Da war Jacob gegangen, war runter zur Middlefork Bridge gefahren und hatte dort angehalten. Nach einer Weile war er umgekehrt. Blackburn hatte auf dem Friedhof Blätter zusammengereicht. Er war allein gewesen, hatte aber trotzdem seinen Hut tief ins Gesicht gezogen, als wollte er selbst den Toten seinen Anblick ersparen. »Niemand sonst wird uns helfen«, hatte er zu Blackburn gesagt, »also frage ich dich.«

Jacob ließ das M1 in seiner rechten Armbeuge baumeln und zog die Kapuze seines Parkas enger. Er entblößte ein behandschuhetes Handgelenk und warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Der Anblick des langsamen, stetigen Kreisens des Sekundenzeigers, der die Zeit verstreichen ließ, tröstete ihn. Noch ein paar Minuten, dann würde Murphy ihn ablösen. In North Carolina war es jetzt Nachmittag. Er stellte sich Naomi am Ofen vor, eine halbe Welt entfernt.

So kalt ihm auch war, der Feind auf der anderen Flussseite hatte es noch kälter. Jacob hatte gesehen, was ihre Toten trugen, die braune Jacke, allenfalls mit einem Sweatshirt darunter. Das Material ihrer Kleidung war so weich und geschmeidig wie das der Decken, mit denen sich Jacob in Winternächten zugedeckt hatte. Er konnte verstehen, warum einige GIs glaubten, dass die Feinde sich mit Branntkalk und Steinöl einschmierten. Wie sonst konnte man so wenig am Leib haben und trotzdem überleben?

Am Rand seines Gesichtsfelds bewegte sich ein Schatten. Jacob berührte den Sicherheitskolben des Gewehrs und wandte langsam den Kopf. Eine Gestalt stürzte aus der Dunkelheit auf ihn zu, eine Messerklinge fuhr durch seinen Parka, und die Spitze ritzte in seinen Brustkorb. Er packte den Mann am Arm und ließ das M1 los, während sie beide zu Boden fielen. Jacob warf sich auf den anderen, streckte die Hand nach dem Gewehr aus, ergriff es am Lauf und merkte erst jetzt, dass er vergessen hatte, das Bajonett aufzustecken.

Während Jacobs Hand zunächst den Schaft und dann den Abzugsbügel fand, umklammerte der feindliche Soldat sein Handgelenk. Sie rollten von der Uferböschung hinab auf das Eis. Es brach nicht. Der Aufprall trennte sie, und das M1 entglitt Jacobs Griff und schlitterte außer Reichweite.

Der Nordkoreaner trug nur einen Pullover. Er war kleiner als Jacob, aber breitschultrig wie ein Ringer. In der Hand hielt er noch immer das Messer. Die beiden Männer keuchten; jeder Atemzug färbte die Luft zwischen ihnen weiß. Sobald sie wieder zu Atem gekommen waren, lauschten sie. An den Ufern war alles still. Jacob riss sich die Handschuhe herunter und zog das Bajonett aus der Scheide. Keiner der beiden versuchte aufzustehen. Sie krochen aufeinander zu, stachen aufeinander ein, aber das Eis nahm ihren Stößen die Kraft. Jacob war noch dazu durch seinen Parka beeinträchtigt. Dann duckte sich der andere Mann, sprang nach vorne, und seine Messerklinge streifte Jacobs Hals. Blut quoll hervor. Die freie Hand des Nordkoreaners rutschte weg, und er fiel mit dem Gesicht nach unten. Er kam auf die Knie, doch in diesem Moment schlitzte Jacobs Bajonett seine linke Wange vom Ohr bis zum Mund auf. Backenzähne blitzten weiß auf, wo die Haut aufriss. Mit einer Hand auf dem Eis, um sich abzustützen, schwangen und stießen sie ihre Waffen, und alles war langsam und unerbittlich wie in einem Albtraum. Wieder prallten sie aufeinander, die Arme verschlungen, und rollten auf die Seite. Mitten auf dem Fluss trennten sie sich, nach Luft ringend, beide in dem Bewusstsein, dass ein Schrei Gewehrsalven von beiden Ufern auslösen würde.

Kniend und weniger als einen Meter voneinander entfernt, konnten sie einander in dem hellen Mondlicht, das ihren Kampf wie eine Bühnenszene beleuchtete, deutlich sehen. Das Haar des Nordkoreaners war lang für einen Soldaten, und er musste es sich aus dem Gesicht streichen. Dunkle Flecken markierten ihren Weg übers Eis. Das meiste Blut stammte von Jacob. Das an seiner linken Hand war gefroren und hatte seine Finger zusammengeklebt. Jacob schloss

und öffnete die Faust, um sie wieder freizubekommen. Während die Männer einander beobachteten, wurde ihr Atem langsamer. Jacob bemerkte ein Muttermal auf dem Kinn des Nordkoreaners, eine Laufmasche in der Wolle seines Pullovers. Alles schien mit Bedeutung aufgeladen. Der Nordkoreaner warf sich nach vorne, nicht, um zuzustechen, sondern um Jacob aus dem Gleichgewicht zu bringen. Jacob fiel, und das Eis knackte. Jetzt war der andere Mann über ihm. Jacob hob den linken Arm, und ihre Unterarme trafen aufeinander, einen Moment, bevor die Klinge des Nordkoreaners in Jacobs Handgelenk schnitt. Ein weiterer Stoß fuhr in seine linke Schulter, und sein Arm erschlaffte, während das Eis noch mehr brach. Alles um ihn herum erschien Jacob plötzlich weit weg, selbst seine eigenen mühsamen Atemzüge. Das Bajonett entglitt seiner Hand. Welt und Zeit lösten sich leuchtend auf, sein Körper war eine schwere Bürde, die sich ganz leicht abschütteln ließ. *Lass einfach los, es wird nicht lange wehtun.* Aber Naomi konnte er nicht loslassen.

Als der Nordkoreaner das Messer hob, brachte Jacob ihn durch einen Hieb mit seiner rechten Hand aus dem Gleichgewicht. Die Messerspitze durchdrang das Eis, während Jacob sich wand, um freizukommen. Inmitten des Mondlichts befreite der Nordkoreaner das Messer aus dem Eis, und Jacob hob das Bajonett auf. Beinahe feierlich knieten sie voreinander. Ihre Atmung beruhigte sich und vergrößerte die Stille. Der Nordkoreaner ging in die Hocke, rutschte aus und fiel mit gespreizten Ellenbogen rückwärts. Das Eis zerbrach unter ihm, und er stürzte ins Wasser. Halb untergetaucht, aber noch immer mit dem Messer in der Hand, tastete er nach Halt, hob erst einen, dann den zweiten Arm auf das Eis. Jacob ließ das Bajonett fallen, kroch vorwärts und drückte den Koreaner nach unten. Als dessen Kopf die Wasseroberfläche wieder durchbrach, packte Jacob, jetzt flach auf dem Eis liegend, ein Bündel Haare und drückte fester, tiefer. Direkt unter seinem Arm brach eine Eisspitze ab. Einen endlosen Augenblick lang schwebte er starr über dem dunklen Wasser. Die Zeit zerrann noch langsamer. Das Mondlicht lag schwer wie

ein Gewicht auf seinem Rücken. Jacob zog den Arm ganz langsam zurück. Sein Brustbein war gegen das Eis gepresst; er versuchte, nicht zu atmen, aber das heftige Schlagen seines Herzens konnte er nicht verhindern.

Dass ausgerechnet mein Herz es zerbrechen wird, dachte er beinahe staunend. Der Herzschlag beruhigte sich. Jacob spannte seine Bauchmuskeln an, hob die Arme und den Brustkorb über das Eis, atmete. Er platzierte seine rechte Hand unter dem Bauch und drückte gerade so fest nach unten, dass er sich aufstützen und sein Gewicht auf Hände und Knie verteilen konnte. Vorsichtig drehte er sich um, ließ das Bajonett in die Scheide gleiten und schob seinen Körper behutsam auf festeres Eis.

Dann hörte er ein Klopfen, gleich darauf noch eines. Er blickte zurück, sah aber keine Bewegung am anderen Ufer. Ein drittes Klopfen. Jacob begriff, dass das Geräusch von flussabwärts kam und von unterhalb der Eisschicht. In diesem Moment brach die Messerklinge durch das Eis. Sie glänzte im Mondlicht wie eine silberne Flamme.

Jacob wartete, bis die Klinge sich nicht mehr bewegte. Mit dem unverletzten Arm hielt er das Gleichgewicht, während er erst ein Knie, dann das andere nach vorne schob und Zentimeter um Zentimeter auf das Ufer zukroch. Zum ersten Mal hatte er Angst. Fast konnte er fühlen, wie sich ein Gewehrlauf auf seinen Rücken richtete. Er glaubte, am anderen Flussufer ein Wispern zu vernehmen. *Weiter,* sagte er sich selbst. *Sie schießen, ob du dich bewegst oder nicht.* Endlich fühlte er Sand unter sich und zog sich an Land.

Jemand flüsterte seinen Namen, dann lauter, eindringlicher. Es war Murphys Stimme, aber sie kam vom anderen Ufer, ebenso wie der Strahl der Taschenlampe, der über das Eis glitt. Oberhalb des Ufers, wo Jacob kauerte, bewegte sich etwas. Zwei, vielleicht drei Männer. Sie sprachen Koreanisch, während sie ihre Gewehrkolben in Stellung brachten. Schüsse fielen und wurden vom anderen Ufer erwidert. Die Böschung hatte einen Überhang. Wurzeln strichen über sein Gesicht, als Jacob darunter kroch. Nach wenigen

Fuß wurde die Unterhöhlung schmaler und endete. Er presste den Rücken gegen die klamme Erde. Die Decke rieb gegen seine Schulter, Klumpen fielen herab. Jacob atmete den feuchten Geruch der Erde ein. Er fragte sich, wie tief die Messerwunden waren, wie viel Blut er verloren hatte. Hier zu sterben und niemals gefunden zu werden ... Er versuchte, nicht an das zu denken, was die Leute aus dem Dorf glaubten. Oder was er selbst gesehen hatte, daheim in Watauga County – Geisterlaternen, die für immer und ewig die Flanke des Brown Mountain absuchten. Die Schüsse waren verklungen, aber die Nordkoreaner würden das Ufer bewachen. *Warte, bis der Mond untergegangen ist*, sagte sich Jacob, *dann vielleicht ...* Aber er versank bereits in Bewusstlosigkeit.

ALS PFARRER HUNNICUTT Blackburn den Posten des Friedhofswärters angeboten hatte, war sein Vater dagegen gewesen, aber seine Mutter sagte, mit sechzehn Jahren sei er alt genug, die Entscheidung selbst zu treffen. Er hatte einen Tag lang darüber nachgedacht und dann entschieden, Ja zu sagen, in erster Linie, weil er dann mit weniger Menschen zu tun haben würde. Einige in der Gemeinde glaubten, ein Sechzehnjähriger würde zu viel Angst davor haben, allein neben einem Friedhof zu schlafen. Die alten Männer, die sich täglich vor dem Geschäft der Hamptons trafen, stimmten zu, auch wenn Brady Lister behauptete, ein Blick in Blackburns Gesicht würde genügen, um jeden Geist zu vertreiben. Doch selbst in diesen ersten Nächten hatte Blackburn sich nicht gefürchtet. Die Toten konnten nichts tun, was die Lebenden ihm nicht bereits angetan hatten.

Jetzt, fünf Jahre später, nippte Blackburn an seinem Morgenkaffee. Er schaute aus dem Fenster seines Häuschens, während die Grabsteine langsam sichtbar wurden, fast als hätten auch sie eine Weile unter der Erde geruht. Blackburn schlug mit der Faust auf den Tisch und versuchte sich einzureden, dass das, was geschehen war, nicht allein seine Schuld war. Abgesehen von ihren Arztbesuchen hatte er Naomi von Blowing Rock ferngehalten. Einkäufe, Rechnungen bezahlen – Blackburn hatte all das ohne sie erledigt. Naomi beklagte sich darüber, eingesperrt zu sein, aber das Eis und die Winterkälte konnten als Entschuldigung herhalten. Doch vor zwei Wochen hatte wärmeres Wetter eingesetzt. Als Naomi die Tür öffnete, trug sie statt des Schwangerschaftskittels und der flachen Halbschuhe ein blauweißes Kleid und ein Paar schwarze Sandalen mit Keilabsätzen. Zwei Haarspangen mit Schildkrötenmuster hielten ihre schwarzen Haare aus dem Gesicht. Es war Donnerstag, also würde es im *Yonablossee* eine Matinee geben, sagte sie ihm. Blackburn hatte versucht, Naomi